



John Friedmann

# **DAS BLAUE VOM HIMMEL**

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe Februar 2015  
Copyright © 2015 Knaur Taschenbuch  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: plainpicture/Design Pics – Ashley Armstrong  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-51621-8

2 4 5 3 1

*Für Tini*

*»You know what you know,  
but you don't know  
what you don't know.«*

*Taxifahrer in South Beach, 2012*

**D**er strömende Regen passte perfekt zu ihrer Stimmung. Alles andere, womöglich einer dieser unver schämt leichtfüßigen Sommertage, für die die Isarmetro pole um diese Jahreszeit so bekannt war, wäre wie eine schallende Ohrfeige für sie gewesen. Ihr Blick schweifte ohne Ziel über die mächtigen Baumkronen des Englischen Gartens. Dicke Regentropfen schlugen beinahe waage recht auf die vertrocknete Pflanzenwelt ein, Hagelkörner mischten sich darunter und zerschossen die müden Blätter.

»Magst eine Holunderschorle mit Schuss?«, fragte Max mit tiefer, fröhlicher Stimme von hinten aus der Küche. »Zur Abkühlung, hmm?«

»Abkühlung? Mir ist eher nach einem Grog«, entgegnete Sophie.

»Schatzl? Wo bleibt die gute Laune?«, rief Max. »Komm, wir setzen uns raus auf die Dachterrasse! Der Regen ist gut, er reinigt die Luft. Es war an der Zeit.«

»Deine Zucchini brauchen das Wasser, ich brauch eine Wolldecke.«

»Mach ma einen Kompromiss, Rotwein und Käse aus der Provence?«

»Max? Bei dem Unwett...«, Sophie sprach den Satz nicht zu Ende. Stattdessen erschrak sie über sich selber, denn sie hatte sich soeben mit einem Toten unterhalten.

Der Tote war ihr Mann, Kommissar Max Marquard. Und heute jährte sich erneut der Tag, an dem ihr die Nachricht überbracht worden war. Erschossen von einem Verdächtigen, mitten ins Herz. Max war sofort tot gewesen, und damit hatte man auch ihr das Leben ausgehaucht.

Den Rest des Jahres verstand sie es einigermaßen, ihre Trauer, ihre tiefsitzende Enttäuschung über das Leben zu verbergen. Nicht an diesem Tag. Heute hatte sie leise geweint. Heute konnte sie kaum stehen. Heute zog sie es vor, mit Max zu reden. Ihr Unterbewusstsein spielte ihr einen Streich und gaukelte ihr vor, dass Max ihr mit seiner liebevollen und lustigen Art wie üblich den Tag verzauberte.

Es wurde nicht besser mit ihr, ganz im Gegenteil. Entgegen allen ach so klugen Vorhersagen heilte die Zeit keine Wunden.

Aus ihrem Arbeitszimmer kam ein kurzes Klingeln. Es dauerte eine Sekunde, bis sie begriff, dass sich ihr Computer zu Wort gemeldet hatte.

Das war ungewöhnlich, denn außer ein paar Schach-Besessenen kannte so gut wie keiner ihre E-Mail-Adresse. Bis auf wenige Menschen hatte sie sich von der Welt abgenabelt. Was sollte nach Max noch kommen? Sie beschloss, ihren Computer wie gewöhnlich zu ignorieren und stattdessen lieber ihrem Wischler Columbo mit einer Scheibe Salami das Leben zu versüßen. Wie von der Tarantel gestochen stand Columbo sofort neben ihr und schüttelte sich vor Freude.

Wieder machte ihr Computer »Pling«, gleichzeitig fing Columbo an zu bellen, was er nur tat, wenn jemand vor der Tür war. Sophie hörte ein Klopfen. Columbo bellte weiter und wedelte erwartungsfroh mit dem Schwanz. Genau in diesem Moment bimmelte obendrein ihr Handy. Die bleierne Ruhe wurde von ungewohnter Hektik ersetzt.

Als sie die Wohnungstür öffnete, standen ihr zwei Männer in identischem Outfit gegenüber. Blaue Baumwollhosen, helle Hemden und zwei Baseballmützen mit einem Erdball und Sternen als Logo aufgenäht.

»Die Hausmeisterin ...«, sagte der eine.

- »Frau Blazkovic«, sagte der andere.
- »Hat gemeint«, wieder der eine.
- »Wir können den Schlüssel«, sein Kollege.
- »Bei Ihnen abgeben.«

Und noch bevor Sophie antworten konnte, hatte sie einen Schlüsselbund in der Hand, und die beiden Männer verabschiedeten sich wieder, mit diesmal winkenden Baseballmützen.

Selbst Columbo schien über das seltsame Intermezzo erstaunt.

Sie schloss die Tür, und die gewohnte Stille nahm die Wohnung wieder in Besitz. Sophie sah auf ihr Handy. Eine Kurznachricht: »Schwarz oder weiß?«

»So, Columbo, was hast du gesagt?«, fragte Sophie ihren Hund, dessen Schwanz sogleich wie ein wild gewordenes Metronom hin und her schlug. »Ah ja, Salami.« Auf dem Gang zur Küche wich ihr treuer Begleiter keinen Zentimeter von ihrer Seite. Erneut klingelte ihr Computer im Arbeitszimmer und dann gleich noch zweimal hinterher. »Pling! Pling!« Der Kasten fing an, ihr gehörig auf die Nerven zu gehen.

Während Columbo längst dem Salamistück hinterhertrauerte, das er blitzschnell verschlungen hatte, ging Sophie in ihr Arbeitszimmer. Ihre Wohnung im fünften Stock, unter dem Dach des herrschaftlichen Altbaus, war groß, groß genug, damit es noch zweimal »Pling! Pling!« machen konnte, bis Sophie endlich vor ihrem lästigen Computer saß.

Sie legte ihre schwarze Kaschmirstrickjacke ab und strich sich ihr gewelltes Haar etwas glatt. »Mein Goldhaarengel«, so hatte Max sie immer genannt. Wenn sie sich hin und wieder unbewusst ein paar Haare aus der Stirn strich, war Max oftmals verstummt, um anschließend zu sum-



men: »Wie in einem französischen Film.« Was für ein Spinner er manchmal sein konnte! Er war davon überzeugt, dass sie auf irgendeine Weise mit Catherine Deneuve verwandt sei. Die Augen, die Nase. Kein Zweifel, zu frappierend die Ähnlichkeit. Immerhin sei er Kommissar, da habe man ein Auge für so etwas. Außerdem hätte Napoleon lange genug über Bayern geherrscht, und die Franzosen so allerhand hinterlassen, für was man ihnen heute dankbar sei. Wohin sein Stammbaum hingegen eher auf begriffsstutzige Holzfäller aus dem Voralpenland zurückreiche, weshalb er so eine schöne Frau eigentlich gar nicht verdient habe. Er hatte es geliebt, solchen Unsinn zu reden und damit Sophie zum Lachen zu bringen. Sie konnte ihm zuhören, bis in die Ewigkeit.

Dann hatte sie ihn identifizieren müssen. Kalkweiß hatte er vor ihr gelegen, mit toten Augen und einem Loch in der Brust.

Ihr wurde schwindelig. Der Tag war noch lang. Sie musste sich zusammenreißen. Sie atmete dreimal tief durch und versuchte, wieder an die Gegenwart zu denken. Sophie starrte auf den Computer und traute ihren Augen nicht. War das möglich? Hatte sie tatsächlich zehn neue Nachrichten erhalten? Allein in der letzten halben Stunde? So viele bekam sie sonst in einer ganzen Woche nicht. Schnell erkannte sie die Ursache für die vielen Mails. Sie waren gar nicht an sie adressiert.

Höchstwahrscheinlich Spam. Hin und wieder bot man ihr Potenzpillen oder sogar die Verlängerung ihres männlichen Geschlechtsorgans an. Geniales Marketing. Dumme Computerwelt.

Dies hier war auf den ersten Blick allerdings alles andere als Werbung. Nur wie konnten private Mails einer fremden Person in ihrem Posteingang landen?

Ihrem ersten Impuls, sie zu lesen, widerstand Sophie. Immerhin gab es auch heute noch so etwas wie ein Briefgeheimnis. Außerdem fand sie es unanständig, in anderer Menschen Privatleben herumzuznüffeln. Dann jedoch fragte sie sich, was passieren würde, wenn sie die Nachrichten einfach löschen würde? Womöglich würde der eigentliche Adressat seine Post nie bekommen? Eine wichtige Mitteilung würde verlorengehen und damit sonst was auslösen. Sie stand in der Verantwortung, ob sie wollte oder nicht.

Die Adresse des Empfängers half ihr kaum weiter. Es gab nur die Initialen »J. S.«, dazwischen ein Strich und das Ganze bei Yahoo. Sie *musste* also die Nachrichten lesen, um einen Hinweis darauf zu bekommen, wessen Post sie da auf ihrem Bildschirm hatte. Nur so konnte sie den wahren Empfänger verständigen. Vielleicht war ein klein wenig Neugierde mit dabei. Klitzeklein.

Zuerst überflog sie zwei englische Nachrichten. Ein gewisser Kirk klagte dem Adressaten, den er Hemingway nannte, sein Handicap werde peinlicher, je mehr Golf er spielte. Deswegen überlege er ernsthaft, mit dem Fischen anzufangen. Auf dem Meer ließen sich dazu doch sicher wunderbar weite Abschlüge üben? Wie auch immer, er hoffe seinen alten Freund bald wiederzusehen, denn der Krieg gegen den Terror sei zurzeit mehr als einschläfernd.

Sophie schmunzelte. Wie war das zu verstehen?

Die zweite Mail war im Telegrammstil gehalten. Die Verträge seien verbrieft, das Geld angekommen und somit könne nun die kritische Phase beginnen. Weiterhin unbedingt höchste Geheimhaltung! Keine Anrede, kein Abschied.

Merkwürdig, dachte Sophie. Bis jetzt war sie kaum klüger als zuvor. Die nächsten Nachrichten, alle drei in

Deutsch verfasst, waren offenkundig von Frauen. Diese frohlockten entweder im romantischen Singsang oder in sehr eindeutiger erotischer Sprache über vergangene sowie anstehende Liebesabenteuer. Stets voll des Lobes über den Mann, der mal »mein Held«, dann »Tiger« und schließlich »mein leidenschaftlicher Spence« genannt wurde. Es handelte sich also um einen begehrten und vielbeschäftigten Frauenheld. Glückwunsch. Sophie konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Ob die wohl alle voneinander wissen?«, fragte sie Columbo. Doch der hatte die Augen halb geschlossen. Er war in der Welt der gebratenen Hühnerherzen.

Spence? Wo hatte sie diesen Namen schon einmal gehört? Es lag ihr auf der Zunge, aber ihr Gehirn streikte. Sophie sah aus dem Fenster.

Ausblicke hatte sie aus dem fünften Stock genug. Während der eine Teil ihres Wohnzimmers sich zum Englischen Garten hin öffnete, blickte man vom anderen Teil sowie von ihrem Arbeitszimmer aus nach Süden, auf einen aufgeständerten Büroblock aus den Fünfzigern.

Sophie erschrak: Spence. Die E-Mail-adresse: J.S. Nein, sie musste sich irren. War das möglich? Kurz hielt sie die Luft an. War es möglich, dass es sich bei diesem Spence, dem Frauenheld und charmanten Tiger, um keinen Geringeren als ihren Nachbarn Joshua Spencer, den amerikanischen Generalkonsul handelte. Donnerwetter!

Der liebestolle Konsul hatte Sophie bis in die späten Abendstunden beschäftigt. Der Hinweiston ihres Computers war längst abgestellt, doch das hinderte die neusten fehlgeleiteten Nachrichten nicht daran, weiter im munteren Zehnminutenrhythmus auf Sophies Desktop einzutru-

deln. Natürlich war ihr von Anfang an klar, dass sie die Korrespondenz ihres angesehenen Nachbarn nun wirklich nichts anging, zumal nicht die private, aber ihre allzu menschliche Neugierde entpuppte sich als ausdauernder und gewissenloser als ihre Zweifel und ihr Schamgefühl. Sie gestattete sich ihr Benehmen, unter der Bedingung, dass sie gleich am Montag alles aufklären würde. Das Versprechen hatte sie sich gegeben, vor Columbos Augen. Er war ihr Zeuge.

Der besondere Inhalt des digitalen Briefverkehrs machte es ihr aber fast unmöglich, sich nicht unter ihrem eigenen moralischen Zeigefinger hinwegzuducken. Egal, ob fadenscheinige Entschuldigung oder Rechtfertigung, dieser seltsame Blick durchs Schlüsselloch hatte einen erstaunlichen Unterhaltungswert. Und genau diese Ablenkung an diesem traurigen Tag, der alles wieder aufgewirbelt hatte, war ihre Rettung. Offensichtlich wollte sie eine schützende Hand am Todestag ihres Max auf raffinierte Weise davor bewahren, in haltlose Depression zu verfallen. Und das war gut so, denn Sophie ging allmählich die Kraft aus.

Wer wollte es ihr da verdenken, dass sie sich für einen Abend von der Privatsphäre eines Generalkonsuls verführen ließ? Und Verführung war das treffende Wort, denn weit mehr als für die Interessen seines Landes schien sich der fleißige Herr Konsul für die ureigenen Interessen seiner Libido aufzuopfern.

Mit aller Kraft wohl gemerkt. Seine Ehe stand ihm dabei nicht im Weg. Joshua Spencer war offensichtlich ein Mann mit vielen Gesichtern und jemand, der es geschickt verstand, seine vielen delikatsten Geheimnisse und Affären im Dunklen zu halten. Jedenfalls bis heute. Die nicht wenigen zwei- bis eindeutigen erotischen Zeilen aus der Korrespondenz des hohen Diplomaten hatten es in sich. Nicht

nur die Boulevardpresse würde einen Freudentanz veranstalten, wenn sie davon Wind bekäme. Auch für die restlichen Medien wären die Seitensprünge des Vorzeigediplomaten ein willkommenes Kanonenfutter, um auf die Doppelmoral der bigotten Amerikaner zu feuern. Die Informationen wären Zündstoff für einen handfesten Skandal. Sophie war etwas in den Schoß gefallen, dessen Wert und Brisanz einer kleinen Packung Dynamit gleichkam. Nur, was sollte sie damit anfangen? Sie war versehentlich zur Mitwisserin geworden, und das war es auch schon.

All das ließen sie nicht los. Auch nicht, als sie mit Columbo im Park eine Runde drehte, was ihr normalerweise dabei half, die Dinge klarer zu sehen.

War es denn nicht ihre moralische Pflicht zumindest Spencers Ehefrau gegenüber, dem Liebesrodeo dieses Wildwestcasanovas ein Ende zu bereiten? Mussten Frauen nicht zusammenhalten?

Sophie nahm Columbo einen verschmierten Tennisball, den er extra für sie gefunden hatte, aus dem Maul und warf diesen quer über die tropfnasse Wiese. In der nächsten Sekunde spurtete ihr Vischler einem Torpedo gleich durchs knöchelhohe Gras. Man ließ die Wiesen wachsen, bis zum letzten Schnitt vor dem unausweichlichen Winter.

Ach, Unsinn, weibliche Solidarität, dachte sie. Was ging sie die ganze Angelegenheit überhaupt an? Was kümmerte sie die verkorkste Ehe ihrer Nachbarn, ganz gleich, wie bekannt sie waren und wie bunt sie es trieben? Sophie schüttelte den Kopf. Sie öffnete einen weiteren Knopf ihrer dünnen blauen Kaschmirweste, denn die Morgensonne legte sich bereits mächtig ins Zeug. Noch gab sich der Sommer nicht geschlagen. War es also jetzt so weit mit ihr? Gaffte sie wie eine gelangweilte Hausfrau bei anderen

durchs Schlüsselloch, nur weil sich in ihrem Leben nichts mehr tat? Wo bitte war ihr Stolz geblieben? Max würde ihr ordentlich die Leviten lesen.

Nein, sie würde am Montagmorgen dem Konsulat einen nett gemeinten nachbarschaftlichen Besuch abstatten und die Herren freundlich darauf hinweisen, dass ihr ach so geschätztes Internet sich einen kleinen Spaß mit ihnen erlaubt hatte.

So würde sie die Sache abhaken, mit Stil, als nette kleine Anekdote. Und sollte sie Tarzan, so hatte ihn tatsächlich eine Verehrerin genannt, zufällig einmal persönlich gegenüberstehen dürfen, dann würde sie ihn mit einem Augenzwinkern die Hölle heißmachen.

Columbo rannte wild im Kreis, er drehte fast durch vor Freude. Das war sein tägliches Ritual, fünf durchgedrehte Minuten, an denen er wie auf Speed durch den Park fetzte, berauscht von seiner irren Schnelligkeit und der Freiheit.

Der pausenlose Regen der vergangenen Nacht hatte die Stadt reingewaschen. All der Staub und der Dreck der letzten zwei Wochen war weggespült worden, nur ein kleiner Rest sammelte sich noch in großen Pfützen, in denen der eine oder andere Spatz sein morgendliches Bad nahm. Auch für Columbo gab es wohl nichts Phantastischeres als die braune Brühe, die sich überall auf den Gehwegen im Englischen Garten sammelte. Denn entweder sprang er von einer Pfütze zur nächsten, patschte darin herum wie ein Braunbär beim Lachsfischen, oder er trank sie mit seiner großen Zunge halb leer. Es war noch früh am Morgen. Die beste Zeit, denn die meisten Münchner schliefen noch, einige wenige schälten sich vielleicht gerade mühsam aus ihrem Bett.

Sophie und Columbo hatten den riesigen Stadtpark fast für sich allein. Sie mussten ihn nur vereinzelt mit gleichge-

sinnten Hundefreunden und gelegentlichen nimmermüden Joggern teilen. Dazu gesellten sich an schönen Wochenenden das ein oder andere übrig gebliebene Party-Animal und oder abenteuerlustige Liebespärchen. Alles harmlos im Vergleich zum wilden Trubel, der in wenigen Stunden herrschen würde.

Party-Animal, das passte ganz gut auf den angesehenen Herrn Generalkonsul und liebenden Ehemann. Obwohl sich Joshua Spencer sehr geschickt anstellte, das musste man ihm lassen.

»Eine Nacht mit dir, und man ist süchtig! Du bist eine gefährliche Droge.« So ungefähr lautete das Fazit der E-Mail einer Bankiersgattin aus Frankfurt. Oder wie wär's mit: »Wenn du mich berührst, bebt mein ganzer Körper.« Etwas kitschig, wenn es aber wirklich stimmte, dann Hut ab, Herr Konsul! Sophies Favorit war: »Du bist besser als hundert Männer zusammen.« Sie schmunzelte und ertappte sich bei dem Gedanken, dem heimlichen Verkehr der Liebesbriefe doch noch ein wenig länger lauschen zu wollen.

Als Generalkonsul, noch dazu einer Weltmacht, sollte man selbst im beschaulichen München mehr zu tun haben, als sich ein Netzwerk an verbotenen Liebschaften aufzubauen, dessen Fäden sich quer durch die Betten der ganzen Republik spannten.

Sophie fragte sich, ob Spencers Kollegen auch so fleißig waren? Womöglich war dies ein Kapitel der Völkerverständigung, das ihr bis dato schlicht und einfach entgangen war? Immerhin konnte die Liebe bekanntlich alle Schranken überwinden. Vielleicht sollte sie Spencers amouröse Korrespondenz einfach weiterleiten, damit die Öffentlichkeit Spencer und all den anderen Botschaftern der Liebe die Dankbarkeit entgegenbringen konnte, die sie verdient hatten?

Andere Länder abzuhören war eine Sache, aber selbst vor den Schlafzimmern der Freunde nicht haltzumachen und sich dort auszutoben, eine andere. Sie strich sich amüsiert durch das halblange Haar, das so kräftig war wie vor zwanzig Jahren. Es lag in ihrer Hand, für ein diplomatisches Sommertheater, wenn nicht gar Donnerwetter zu sorgen, das sich gewaschen hatte. Das war ein neues Gefühl, das Sophie noch nicht kannte, das war besser als Schachspielen. Dann wurde ihr klar, welchen Schaden sie anrichten konnte. Spencers italienischem Kollegen hätte das vielleicht imponiert, allen anderen sicher nicht.

Nein, Sophie musste unbedingt am Montag Klarschiff machen, bevor sie sich die Finger verbrannte. Sie war weder die neue Emma Peel noch irgendein Bond-Girl oder Sophie Snowden. Sie war die einsame, traurige, verbitterte Witwe eines Kommissars. Was ging sie der Rest der Welt an?

Plötzlich traf Sophie ein heftiger Schlag. War sie in der einen Sekunde noch in ihre Überlegungen versunken, so lag sie in der nächsten auf dem Boden, halb im Matsch, halb in einer dreckigen Pfütze. Sophie begriff gar nicht, was ihr geschehen war. Ihr Ellbogen schmerzte, und ihre Handflächen fingen an zu brennen. Zwischen den Zähnen hatte sie Erde, die sie ausspuckte. Erst als sie sich den nasen Schmutz aus den Augen rieb, konnte sie erkennen, wem sie das elegante Bodycheck zu verdanken hatte. Drei Männern in Sporthosen, die munter weiter joggen, als wäre Sophie nichts als pure Luft. Nicht einmal der Hauch einer Entschuldigung.

Zehn Minuten später schmerzte ihr Ellbogen mehr als zuvor. Zumindest war das Blut an ihren aufgeschürften Händen getrocknet. Sophie verstand die Welt nicht mehr. Sie



sah aus wie eine Schlamm-Catcherin und fühlte sich auch so. Seit zig Jahren drehte sie in diesem Park ihre Runden. Er war einer der friedlichsten Orte, den sie kannte. Hin und wieder kassierte sie einen bösen Blick oder einen genuschelten Kommentar von einem notorischen Motzer. Aber das war das Maximum an Feindseligkeit, das einem hier ins Gesicht schlug. Niederträchtig angerempelt oder gar zu Boden geschubst zu werden, das war bis vor wenigen Minuten unvorstellbar gewesen. Dass man sie eben regelrecht in den Dreck geworfen hatte, das konnte Sophie einfach nicht fassen. Selbst Columbo war so perplex gewesen, dass er es für ein neues lustiges Spiel gehalten hatte. Hätte er ihr nicht vor Freude hechelnd übers Gesicht geleckert, dann hätte sie vor Wut mit der Faust auf den Boden geschlagen. Oder sie hätte geweint. Wahrscheinlich beides zugleich.

Alles war so schnell gegangen! Sie war nicht einmal dazu gekommen, zu protestieren, die Männer zur Rede zu stellen oder ihnen wenigstens hinterherzurufen, was für unverschämte, was für verfluchte Halbstarke sie waren.

Eines wiederum war ihr nicht entgangen. Einen der drei Männer hatte sie erkannt. Persönlich waren sie sich noch nie begegnet, dennoch waren ihr sein Gesicht und seine Bewegungen nicht fremd. Sie kannte beides aus Zeitungen und aus dem Fernsehen.

Und als ihr vollends klar war, wer sie da eben zusammen mit zwei Bodyguards in den Matsch befördert hatte, da hätte es Sophie beinahe ein zweites Mal umgehauen. Denn der Gentleman, der so bedingungslos von seinen beiden Muskelpaketen vor Sophie beschützt wurde, war tatsächlich der honorige Generalkonsul Joshua Spencer selbst. Ausgerechnet ihr Herr Nachbar, der Mann, dessen erotische Achillesferse sich über ihren Schreibtisch spannte.

Der Mann, der sie seit gestern nicht zur Ruhe kommen ließ.

»Welly well, my friend, dann lass dich mal überraschen«, sagte Sophie leise. Von diesem Moment an war sie fest entschlossen, dem kleinen diplomatischen Zwischenfall von eben eine angemessene Antwort folgen zu lassen.

Die Augustsonne schnitt durch das dichte Blattwerk rund um den Biergarten am Chinesischen Turm. Ein letztes Sommerwochenende schickte sich an, die Stadt an der Isar erneut zu verzaubern.

Egon stellte die beiden zapffrischen vollen Maßkrüge vor Sophie auf den Tisch. »Selbst die Liebe, die nicht käuflich ist, kostet viel Geld«, verkündete er laut und ungefragt.

»Bitte wie?« Sophie, in Gedanken wieder bei ihrem Rambo-Nachbarn, blinzelte mit den Augen, weil die Sonne zu stark war. Keine Spur mehr von der regnerischen Nacht, die Wärme war zurück.

Es war typisch für Egon, aus dem Nichts heraus mit einer so sensationellen Lebensweisheit zu brillieren. »Davon, dass Frauen immer so viel Geld kosten. Davon red ich. Anwesende natürlich ausgenommen.«

Ständig stießen an den vielen Nachbartischen um sie herum Bierkrüge zusammen, mal begleitet von sattem, bräsigem Gelächter, mal von künstlich überdrehter Heiterkeit. Beides störte Sophie. »Bist schon ein echter Konfuzius«, lobte sie Egon.

Egon seinerseits machte einen weiteren Knopf an seinem ausgewaschenen hellblauen Hemd aus den Siebzigern auf, das er so liebte und deswegen dreimal besaß. »Sauber dampfig heut«, stöhnte er.

Eine Gruppe junger Amerikaner konnte ihr Glück kaum fassen, grölend einen ganzen Liter Bier in den Händen halten zu dürfen. Und das ohne ihren Ausweis fälschen zu müssen. »Yeah! German beer!«, jauchzten sie.

Sophie zuckte mit den Achseln. »Käufliche Liebe? Kommt dir doch wunderbar entgegen.«

»Aber Cherie, man wird ja wohl den Verlust der Romantik beklagen dürfen, hm?« Egon klimperte mit seinen großen Waschbäraugen. »Der bedingungslosen, wahren Liebe nachtrauern?« Dann machte er seinen Zug. »Schach und Prost.«

Schlawiner! Mit seinem Springer hatte Egon sie völlig unerwartet in die Ecke getrieben. Das liebevoll aus Nussholz gefertigte Schachbrett mochte genauso unschuldig wie zuvor zwischen ihnen stehen, aber das täuschte. Es sah nicht mehr gut aus für Sophie. Wollte sie die Partie noch zu ihren Gunsten drehen, dann musste sie ab jetzt sehr auf der Hut sein, denn Egon war mit allen Wassern gewaschen. Beim Schachspiel kannte er kein Pardon. Wahrscheinlich wollte er sie mit seinem Gefasel über die Liebe nur ablenken. Ein Mistkerl war er. Aber das konnte ihm so passen!

Ein Bub brach in einen lauten Weinkrampf aus, weil ein Labrador vor ihm ordentlich Sitz gemacht hatte und um ein Stück Bratwurst bettelte. Columbo, der zwischen den Schachspielern auf dem Boden lag, schlug nur kurz und sichtlich gelangweilt die Augen auf. Er wusste, dass für ihn im Biergarten nichts zu holen war, dazu war er leider zu gut erzogen. Also wozu die ganze Aufregung?

Sophie versuchte sich auf ihren nächsten Zug zu konzentrieren, aber bitte wie? Bei diesem Lärm? Es waren zu viele Menschen um sie herum. Außerdem wollte ihr Handknöchel einfach keine Ruhe geben, und der beißende

Schmerz im Ellbogen war in ein ständiges Pochen und Ziehen übergegangen. Danke noch mal, Herr Generalkonsul!

Der Einzige, dem der Trubel überhaupt nichts auszumachen schien, war Egon. Trotz seiner vierundvierzig Jahre glückte er fröhlich wie ein kleiner Junge vor sich hin und genoss es sichtlich, seine beste Freundin schwitzen zu sehen. Von ihrem kleinen Unfall hatte sie ihm nichts erzählt. Auf die Schürfwunden am Handballen angesprochen, hatte Sophie nur abgewunken, nicht der Rede wert. Das musste Egon genügen.

Bis in die Schulzeit ging ihre Freundschaft zurück. Egon war damals zwar drei Stufen über Sophie gewesen, zu dieser Zeit ein schier unüberwindbarer Klassenunterschied, aber ihre Faszination für Schach hatte sie beide damals schnell zusammengeführt. Immerhin war die Kleine aus der Unterstufe, die Einzige gewesen, die den verrückten Frauenschwarm mit ihren ausgebufften Zügen hatte schlagen können. Dabei war es seitdem geblieben. Einzig Sophie, so schien es, konnte bis heute diesem lebenshungrigen Dampfkessel von einem Mann ernsthaft Paroli bieten. Für Egon gab es nur Extreme, bei allem, was er anfasste. War es das Essen, das Trinken, die Frauen oder seine größte Leidenschaft, die Malerei. Sein massiger Körper kannte keinen Ruhepuls. Der Mann war ein wandelnder Schiffsmotor, ständig in Bewegung und mit einem genauso kraftstrotzenden wie großen Herzen. Dafür liebte Sophie ihren besten Freund, und deswegen verzieh sie ihm fast alles. Auch diese hinterhältige Attacke mit dem Springer. »Ich weiß genau, was du vorhast! Du Mistkerl!«

»Tschörmän Bieeerrrr!«, sang der Chor der College-Studenten aus Oklahoma enthusiastisch aus voller Brust, aber leider mit wenig Talent.

»Schön, dass sich die jungen Amerikaner schon in die-

sem zarten Alter so an unsere Kultur berauschen können«, sagte Egon grinsend.

»Tja, drüben müssten sie dafür eine Nacht ins Gefängnis«, merkte Sophie trocken an. Natürlich musste sie unweigerlich an Joshua Spencer denken. Ihr Racheplan war noch nicht zu Ende geschmiedet.

Egon kam ins Grübeln. »Zum Glück bin ich in Europa groß geworden.«

Damit brachte er sie wieder mal zum Lachen. Egon war ein Riesenbaby, ein Bär, man musste ihn einfach liebhaben. Mehr als eine tiefe Freundschaft allerdings war von keiner Seite aus jemals zur Debatte gestanden. Nein, Egon und Sophie gingen tatsächlich für immer gemeinsam durchs Leben, als Freunde. Vom ersten bis zum letzten Schachmatt.

Sie konzentrierte sich auf ihren nächsten, vielleicht alles entscheidenden Zug. »Angenehm ruhig hier heute.«

Wie auf ein Stichwort hatten sie plötzlich eine laut schwäbelnde Kleinfamilie als neue Tischnachbarn. Der bebrillte, junge Lehrertyp dirigierte die beiden Kinder und seine Frau, die ihn zum Verwechseln ähnlich sah, mit einer wirklich bemitleidenswerten Stimmbruchstimme auf ihre Plätze. Während sich die vier umständlich ihrer bunt gesprenkelten Fahrradhelme, reflektierenden Rucksäcke und leuchtenden Warnwesten entledigten, kam sich Sophie langsam vor wie bei einem Schachturnier im Legoland. Wie sollten ihr dabei die richtigen Züge einfallen?

Mürrisch bäugte Egon den vierköpfigen Rennstall in Schutzausrüstung. »Des Fahrradfahren, des scheint ja saugefährlich geworden zu sein, heutzutage«, kommentierte er.

Es war eine Ausnahme, dass sie beide ihre Figuren hier bei alldem Trubel aufeinanderhetzten. Vor allem an einem

solchen Tag, an dem die vielen Tische, die sich um den Chinesischen Turm, eine mehrstöckige alte Holzpagode, aufreichten, von komplett Süddeutschland samt seinen Gästen aus aller Welt in Beschlag genommen wurden.

»Tschöööörmän Biiiiieerrrr!«, jaulten zur Abwechslung jetzt nur die Collegegirls und präsentierten dabei stolz ihre neuen T-Shirts, auf die großbusige Dirndl-Dekolletés gedruckt waren.

Wie viel lieber wäre Sophie jetzt in ihrer Dachgeschosswohnung, hoch über den Baumwipfeln des Englischen Gartens, hoch über dem Geplapper und Gewusel seiner Besucher. Sie hätte ihnen beiden einen Eiskaffee oder ein Glas kühlen Weißwein serviert, und das Durcheinander der vielen Menschen hätte sich zu einem sanften Rauschen reduziert.

Aber Egon hatte darauf bestanden. Er könne einfach nicht mehr mit ansehen, wie sie sich von Tag zu Tag mehr und mehr in ihrer Wohnung einigle, verschanze wie eine Nachtule. »Hör endlich auf, vor der Welt davonzulaufen!«, hatte er sie wohlwollend getadelt. Und sie hatte nachgegeben, was sie längst bereute.

Mit einem derartigen Ansturm auf die Münchner Biergärten hatten sie beide nicht gerechnet. »Müssen die alle nix arbeiten?«

»Es ist Sonntag, Egon.«

»Da schau her, schon wieder.«

Die schwäbische Musterfamilie türmte nun mehrere Dutzend Tupperware-Dosen auf dem Tisch auf und zauberte beinahe jeden Exportschlager der Schwabenküche hervor, der sich in Plastikdosen verpacken ließ. Als Krönung der fürstlichen Sparsamkeit teilte man sich zu viert eine Radlerhalbe, natürlich alkoholfrei. Die lassen es krachen, dachte Sophie.